

8. 6. 1928

Stadt
Bücherei
Elbing



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Lutherwort.

Ein christlich Leben steht gar darin, daß wir zum ersten unserem Heiland Christus glauben und vertrauen, und daß ja sicher sind, daß wir von ihm unverlassen seien, es falle Not und Gefahr ein, wie sie wolle. Zum andern, daß ein jeder Christenmensch sich auch also schicke gegen seine Freunde und Feinde, wie er siehet, daß Christus so willig ist jedermann zu helfen. Wer dies tut, der ist ein Christ; wer es aber nicht tut, mag sich wohl einen Christen lassen heißen, aber er ist's nicht. Denn die zwei Lassen sich nicht scheiden, es muß die Frucht des Glaubens folgen, oder der Glaube ist nicht recht.

Kirchenpostille am 12. Sonntag nach Trinitatis.

Du Heilandhand sei über meinem Leben,
Dann wird es gut;
Ich habe Dir mein ganzes Herz gegeben —
Du gib mir Mut!
Und wenn ich Weg und Ziel verloren glaubte,
So führe mich!
Und wenn das Schicksal Glück und Hoffen raubte,
Ich habe Dich!
So miß' ich gern die tröstenden Gefährten
In trübster Stund';
Wie reich und glücklich muß ein Leben werden
Mit Dir im Bund!
Und was mir ward an Wesensglanz und Gaben,
Sei Dir geweiht;
Ich will nichts sein, nur Jesum will ich haben
In Ewigkeit!

Hermann von Bezzel.

Unter Gott.

1. Mose 50, 19: „Ich bin unter Gott.“

Das war das Bekenntnis des alternden Joseph. Das hatte er erfahren in seinem reich bewegten Leben; sein hochmütiges Herz war ihm zerbrochen worden, in der Not seiner Jugendjahre, in der Gefangenschaft und Fremde hatte er seinen Gott gefunden und ihm die Treue gehalten, und Gott hat ihn wunderbar geführt. So war das der Ertrag seines Lebens: „Ich bin unter Gott“.

Das ist der Sinn aller Religion, darauf geht auch unsere Kirche hinaus, den Menschen so weit zu führen, daß er inne wird: „Ich bin unter Gott“. Das ist auch die Botschaft der Bibel an die Menschheit. Schon ihr erstes Blatt von der Schöpfung stellt uns vor diese Wahrheit: Die Welt in all ihrer Schönheit, in all dem Reichtum des Lebens steht unter Gott. Wir haben erst in unserer Zeit das Buch der Natur recht lesen gelernt, unsere Forscher

haben viele ihrer Gesetze erkannt, und unsere Technik hat sie in großartiger Weise angewandt; gerade wir werden immer wieder staunend inne, wie die Kräfte der Natur still und unwandelbar am Werke sind. Je mehr wir die Natur enträtseln und wir ihre Gesetze erkennen, um so wunderbarer und gewaltiger sollte uns die Erkenntnis aufgehen: Die Welt steht unter Gott.

Nicht anders steht es mit der kleinen Welt in unserer Seele. Auch mein inneres und äußeres Leben steht unter Gott. Mein Leben ist kein blinder, blöder Zufall, kein führerloses, sinnloses Geschick, sondern über allem, was mir begegnet, über Glück und Leid, über Freud' und Schmerz, auch über den Rätseln meines Erlebens waltet ein tiefer Sinn, herrscht der höchste Wille, wirkt die höchste Weisheit, lebt die ewige Liebe. Erst recht mein inneres Leben, mein Willensleben, mein Gewissensleben, meine Seele soll unter Gott stehen. Wir sollen uns so weit führen lassen, daß wir nicht mehr unter der Herrschaft der Sinne und der Triebe stehen, nicht mehr aufgehen in Geld und Gewinn, nicht mehr uns verlieren an Gut und Ehre dieser Welt, sondern unser ganzes Leben soll unter Gott stehen, unter seinem heiligen Willen, unter seines Geistes Kraft, unter seinem Frieden, seiner Liebe, seiner Ewigkeit. „Ich bin unter Gott“, das ist der Kern und Nerv alles Christentums und aller Religion.

Es kommt nur darauf an, daß wir das erkennen. Wir sind alle unter Gott, ob wir es wahrnehmen und zugeben oder nicht. Jeder Schlag meines Herzens, jede Bewegung meines Armes, jeder Ton, den wir hören, jedes Bild, das wir sehen, jeder Hammerschlag und Beihieb meiner Hand kann mir sagen: Ich bin unter Gott, ich muß seine ewigen Gesetze befolgen auch bei dem geringsten Tun. Ich stehe in all dem unter den Gesetzen, die in der Natur walten. Und alles, was in der Natur gilt als unverbrüchliches Gesetz, das ist Gottes Wille. Und wie ich auch mein Leben gestalte, ob ich mit Gott oder ohne ihn lebe, ob ich es im Schmutz oder in der Reinheit führe, ob ich Geld und Genuß suche oder den Frieden einer höheren Welt, ob ich nur an mich denke oder auch ein Herz für die anderen habe, ich bin unter Gott und bin ihm Verantwortung schuldig. Wenn ich das auch nicht zugebe, wenn ich mich auch spottend darüber hinwegsetze, einmal kommt die Stunde, wo wir mit Schrecken erkennen: Ich war unter Gott und bin ihm fern und fremd geworden und habe ihn verloren und bin für ihn verloren. Jedes Leben, das nicht bewußt unter Gott gelebt worden ist, ist ohne Ziel und Sinn, und es wird einmal furchtbar seine Leere und Dede, seinen Unsinn und Widersinn offenbaren.

Wie anders, wenn der Mensch mit freiem Willen und aus eigener Ueberzeugung sich durchringt und erhebt zu der Gewißheit: „Ich bin unter Gott“. Dann kann

das Schicksal, was es auch bringen mag, uns nicht innerlich anfechten, dann kann nichts uns unglücklich machen; dann muß jedes Erleben, auch das dunkelste, uns zum Besten dienen. „Ich bin unter Gott“, wer so spricht, der fürchtet nicht die Menschen, nicht die Welt, nicht den Tod. Unter Gott! Das macht dankbar in allem Glück und stark in allem Leid, das gibt den Trost der Vergebung und Kraft zu allem Guten, das macht frei von allem Niedrigen und gibt Ruhe der Seele in allem Kampf der Erde. „Ich bin unter Gott“, damit steht unser Leben mitten in aller Zeit fest gegründet auf dem unwandelbaren Grund der Ewigkeit.

Professor Keller-Friedberg.

Unter dem Siegel der Beichte.

Eine Geschichte aus Schweden von A. von Hedenstjerna.

(Schluß.)

Der Gerichtsbauer richtete sich im Bette auf, ergriff die Hand des Predigers und stieß mit wild starrenden Augen hervor: „Still, still, ich bin ein — Brandstifter!“

Stark erwartete augenscheinlich, daß seine Worte den alten Prediger mit Abscheu und Entsetzen erfüllen würden. Doch der Pastor lächelte nur mehmtig und teilnehmend: „Gerichtsbauer, Sie sind jetzt zu krank, um zu denken und zu reden. Ich werde wiederkommen, wann Sie wollen, Tag oder Nacht, sobald Ihre Fieberphantasten sich gelegt haben. Jetzt muß ich Mutter Anna rufen. Sie sind sehr krank, armer Stark!“

Aber der Kranke erfaßte des Pastors Rock mit einem solchen Ausdruck tieffter Seelenqual im Antlitz, daß dieser sich gezwungen sah, zu verweilen.

„Um Jesu Christi Barmherzigkeit willen, gehen Sie nicht! Ich dürste in diesem Leben vielleicht nicht wieder mit Ihnen sprechen können. Ich weiß genau, was ich sage. Sehen Sie mich an, Herr Pastor!“ —

Der alte Prediger erbleichte, und seine runzeligen Fingergelassen zu zittern. Er ahnte Schreckliches. Und Stark erzählte, anfangs leise und abgebrochen, als sei jedes Wort ein Dolch, der in seinem Herzen umgedreht würde, dann leichter und zuletzt mit fieberhafter Hast:

„Ja, ich bin ein Brandstifter! Sie waren da noch nicht hier, Herr Pastor. Ich hatte gerade Hallstena gekauft. Ich hatte drückende Schulden, und es war ein erbärmlicher Hof, auf den ich hereingefallen war. Die feinen Gebäude waren das Einzige, was einigen Wert hatte; aber davon konnte ich ja nicht leben. Ich hatte gestrebt und gespart. Ach, ich hatte mich abgemüht und abgearbeitet wie ein Vieh, um zu eigenem Besitz zu kommen. Herr Pastor, wenn Sie wüßten, wie müde ich lange, lange Jahre Abend für Abend war! Und nun hatte ich ein bißchen erworben, und das sollte nun wieder in alle vier Winde gehen! Ach, wer das nicht selbst versucht hat, der kann nicht wissen, was man fühlt, wenn man sein im Schweiß Erworbenes so Heller für Heller zusammenschmelzen sieht. Man stemmt sich dagegen, man spart, man darbt, man arbeitet noch einmal so hart wie sonst, — aber doch geht alles dahin. Glauben Sie, Herr Pastor, daß man sich da klar macht, was man tut? Ja, ja, man tut es doch wohl; aber ich hatte fünfzehn Jahre gestrebt und war nun dabei, alles zuzusetzen. Fünfzehn Jahre lang so gearbeitet, daß der Rücken schmerzte und die Brust springen wollte! Fünfzehn Jahre lang freudlose Jahre! Glauben Sie, Herr Pastor, daß es Vergebung gibt für einen Menschen, der sich fünfzehn Jahre lang abgequält hat und wie von Sinnen ist, daß er nun alles verlieren soll? Nein, nein, die gibt es wohl nicht? Ein anderer hätte sich vor dem Unglück gebeugt und wäre ins Armenhaus gegangen. Ich weiß, so hätte ich handeln müssen. Aber Stark wollte nicht wieder arm sein! Und dann waren die Gebäude so hoch versichert. — Das Schlimmste war das Vieh. Ich hätte es so gern geschont; aber es war auch versichert, und dann, — was hätten die Leute gesagt, wenn es im Novembermonat brennen würde und alles Vieh herausgelassen wäre?“

Ich habe das Feuer nicht selbst angezündet. Nein, nicht direkt. Ich hatte die warme Asche aus dem Herd gekragt, sie in eine Holztonne geworfen und diese in die Scheune gestellt. Ich überließ es unserm Herrn, ob das abbrennen sollte oder nicht. Ja, das tat ich. Es hätte ja

sein können, daß die Sonne nicht Feuer fing. Man wirft ja oft Asche in solche Tonnen und setzt sie in die Küche oder in den Keller; aber ich, ich setzte sie in die Scheune. Gott vergeb mir, das tat ich, und darum komme ich nun in die Hölle — o — o!“

Dann fragte er ängstlich: „Es ist doch niemand in der Küche?“ — Und er erzählte weiter: „O, wie es brannte! Ich lag im Bett und hörte es. Aber ich wollte nicht so früh wecken; denn es hätte dann ja vielleicht noch gelöscht werden können. — Alles stand in heller Glut, als wir hinaus kamen. Und bald wurde auch das Wohnhaus ergriffen. Es ist merkwürdig, die Sünde, die ich gegen Gott, die Menschen und die Versicherungsgesellschaft beging, hat mir nicht so schwer auf dem Herzen gelegen wie die Qual der armen Tiere. Hauptsächlich um derentwillen werde ich nun auch verdammt werden, das fühle ich. — Man konnte sie gerade durch die Flammen sehen. Da war ein kleines, rotes Kalb, mit dem die Kinder immer zu spielen pflegten, wenn es abends von der Weide kam. Es war schon tot, als ich herauskam; aber das Feuer leckte an ihm, und die Flammen legten gerade an seinem kleinen, weißen Maule. — Und dann waren da meine kleinen, jungen Ochsen, die ich selbst gezähmt hatte. Sie waren immer so gehorsam und zogen so gut! Es schnitt mir in die Seele, ihr Angstgebrüll zu hören! O, wie war es schrecklich, als schließlich das Holz der Stände aufbrannte und sie loskamen und aus den Buchten sprangen, aber auf den Boden fielen, weil ihre Füße bis zu den Knien verbrannt waren! Ich fühle, daß so etwas nie, nie vergeben werden kann; aber ich will doch mein Herz erleichtern.“

Die alte Mähre, die mein Schwiegervater Anna zur Aussteuer gegeben hatte, stand da und stöhnte, als ob sie weinte; und dann stemmte sie sich, riß sich los und sprang gegen die Wand; denn die Augen waren schon vom Feuer zerstört. Und dann fiel sie mit zertrümmerter Hirnschale zu Boden und ächzte so schrecklich! Ach, das Aechzen höre ich seit nun bald zwanzig Jahren jede Nacht!

Manchmal, wenn ich im Gericht Besizer war, glaubte ich den verbrannten, blinden Kopf der alten Minka mir von der Eidesbibel her zunicke zu sehen, und immer, wenn ich zum Tische des Herrn ging, erblickte ich die armen, halbgebratenen, brüllenden Kühe am Altar. — Herr Pastor, Sie wissen, daß ich damals, als die Brandstiftung verhandelt wurde, die Besinnung verlor. Da glaubte ich steif und fest, ich hätte in der Bewußtlosigkeit alles gestanden und sollte nun eingezogen werden. — O, Gott im Himmel, rette mich von dem Feuer!“ —

Der alte Pastor sah wie niedergeschmettert da. Starks ganzes Leben lag vor ihm. Durch die erschlichene Versicherungssumme war seine wirtschaftliche Stellung gerettet, und von der Zeit an war ihm alles zum Guten ausgeschlagen. Aber unter allem äußeren Glück und Erfolg seines von da an rechtshaffenen und ehrlichen Lebens hatte er in seiner Brust einen Vorgeschnack des „Wurmes“ der nie stirbt, des Feuers, das nie erlischt, gefühlt. Was er an Trost und Hoffnung geben konnte, das gab der alte Pfarrer mit milden, ernstlichen Worten.

Aber unter dem Versprechen der Vergebung und des Friedens muß stets eine Forderung ruhen, die Forderung, das Unrecht wieder gut zu machen, wenigstens die Bereitwilligkeit zur Versöhnung. Diese Forderung wurde nicht hart und kalt gestellt; aber bei den milden Worten glaubte der Gerichtsbauer Stark die Handschellen rasseln und die Gefängnistür in ihren Angeln knarren zu hören. Würde er bereit sein, sie wirklich zu hören, wenn ihm Gott das Leben ließe? Was nützte eine Reue, die nicht den Willen hatte, hienieden die Strafe zu erleiden, um auf Vergebung von oben hoffen zu können? —

So lag er in stillem, heißem Jakobskampfe zwei lange Stunden, und der alte Pastor wich nicht von seiner Seite. Doch dann war der Sieg auch errungen, und der Gerichtsbauer Stark ließ seine Frau und seine Leute rufen, um alles zu bekennen.

Er begann sein Bekenntnis mit deutlicher, obwohl bebender Stimme; doch bald trat der Todeskampf ein, begleitet von Bewußtlosigkeit und Visionen, und ließ alles, was er offenbaren wollte, in einem wirren Redefluß untergehen. „Arme Kuh, tut es so weh? Der Bauer wird dir aus dem Feuer helfen. Komm her, kleine Kuh! — Alte

Minka, du glaubst doch nicht, daß der Bauer dich verbrennen will? — Nein, meine Alte, nein, der Bauer ist gut; er will sein altes Pferd nicht quälen. — Armes, kleines Damm, du sollst nicht auch im Feuer umkommen! Kommt her, ich will euch allen Wasser auf den Kopf gießen! Wasser, Wasser! — Es brennt! — Jesus! — Hilfe!

Am folgenden Tage verbreitete sich die Nachricht vom Tode des Gerichtsbauern über das ganze Kirchspiel. Er hätte eine schwere Sterbestunde gehabt und in schrecklichem Fieber gelegen und den ganzen, letzten Tag irre geredet und geglaubt, er müsse sein Vieh aus dem Feuer retten; die Liebe zu den Tieren hing ihm sogar noch im Tode an!

Und Mutter Stark, die nicht glauben konnte, daß die Fieberreden etwas zu bedeuten hatten, ließ ihm ein schönes Kreuz auf's Grab setzen mit einem Verse aus dem alten Gesangbuch, die einem reinen, tugendhaften Leben die Seligkeit verheißt.

Der alte Pastor verbrachte eine schlaflose Nacht. Das Siegel der Beichte war von dem Toten selbst noch bei vollem Bewußtsein zerbrochen, und die Beichte unter vier Augen war gegen ein freies, offenes Bekenntnis vertauscht worden. Doch da dieses unvollendet geblieben war und mit Phantastien geschlossen hatte, und da der Pastor von einem befreundeten Juristen erfuhr, daß die Brandversicherung gesetzlich daraufhin von der Familie des Verstorbenen keine Entschädigung beanspruchen könne, ließ er der Sache ihren Lauf.

Aber er hielt eine erschütternde Grabrede, die alle Herzen tief bewegte, obgleich niemand recht begreifen konnte, was all das Gerede von der „Macht des Gewissens“, „Reue“ und „Zerknirschung“ eigentlich mit einem so rechtschaffenen, durch und durch ehrlichen Manne zu tun hatte, wie der Gerichtsbauer gewesen war.

Zweiter Brief über das Bibellefen.

Mein lieber Freund! — Als ich neulich nach langer Pause deinen Brief bekam, saß ich gerade mitten in der größten Arbeitsunruhe. Ein paarmal machte ich den Versuch, deinen Brief zu lesen. Schließlich aber tat ich ihn entschlossen beiseite: Nein! Der braucht eine ruhige Stunde. Das ist dir dein alter Gesell noch wert! —

Du bist der Meinung: Das ist nicht mehr wie recht und billig? Gut! — Und der Brief, den Gott uns geschrieben hat? Das Wort, mit dem er dich und mich anredet?

Neulich war ich bei einem Bekannten. Ich wollte eine mir recht wichtige Sache mit ihm besprechen. Er war gerade sehr beschäftigt. Und während ich sprach, blickte er immer wieder einmal in das Schreiben, das vor ihm lag, und ich merkte, wie er darin weiter zu lesen suchte. Eine Zeitlang hielt ich es aus. Schließlich verlor ich die Geduld. Ich schlug auf den Tisch: „Entweder tußt du den Wisch jetzt weg, oder ich gehe!“ — Das war grob, aber es half. —

Warum ich das erzähle? — Sieh, wir verlangen, daß der andere mit seiner ganzen Aufmerksamkeit bei uns sei, wenn wir ihm ein Stück von unserm Inneren zeigen. Und wenn uns Gott sein Innerstes zeigt — und das ist die Bibel —, dann erlauben wir uns, nur mit halbem Ohr und halbem Herzen hinzuhören? Du mußt selbst sagen: Das darf nicht sein!

Und darum ist das mein dritter Rat fürs Bibellefen, laß Stille um dich und in dir sein, wenn du zur Bibel greiffst: Sieh, diese große Sache: Der lebendige Gott, „Der in einem Lichte wohnt, da niemand zukommen kann“, der kommt zu dir und redet mit dir in ganz menschlichen, schlichten Worten und zeigt dir das Geheimum seines Herzens, im vollsten Vertrauen. Kann es dann anders gehen als nach dem Lied:

Gott ist gegenwärtig...

Alles in uns schweige

Und sich innigt vor ihm beuge.

Darum sage ich: schaffe dir zu deinem Bibellefen täglich eine Viertelstunde, in der alles andere hinter Gott zurücktritt und dein ganzes Herz ihm aufgeschlossen ist! — Wirklich, es wäre eine Ausrede, wenn du sagen wolltest: Dazu habe ich keine Zeit!

Hast du Zeit, die Zeitung zu lesen? Hast du Zeit, ge-

legentlich ein Schwätzchen zu machen? Oder hast du gar Zeit, ins Kino oder ins Theater, zum Stammtisch, ins Kränzchen oder in den Verein zu gehen? Nun, dann kannst du doch ehrlicherweise nicht gut sagen, daß du fürs Bibellefen — für Gott! — keine Zeit hättest!

Ich gebe zu: es kann gelegentlich ein Tag kommen, wo es so drunter und drüber geht, daß man wirklich nicht zur Stille vor Gott kommt. Aber wenn das regelmäßig so ist, lieber Freund, ich fürchte, dann arbeitest du dich mit all deiner Arbeit in die Hölle hinein! — Gewiß, die Lösung der Zeit heißt Arbeit, und noch einmal Arbeit, und noch einmal Arbeit. Ach, die Arbeit ist ein großer Gottessegner; sie bewahrt uns vor viel Narretei und törichten Stimmungen. Aber wenn sie seelenlos wird? wenn sie keinen innersten Sinn mehr hat? wenn sie uns innerlich aushöhlt und stumpf macht? Dann wird sie, selbst wenn sie noch so viel Geld einbringt, zum Fluch! Zum Hammerwerk, in dem unser Menschentum zerklagen wird!

Die stille Viertelstunde gibt unserm Tag und seiner Arbeit, auch seiner einförmigsten und stumpfsinnigsten Arbeit, die Weihe, den Abse, die Berklärung! Darum hinein in die Stille vor Gott, in der die Seele Atem holt! Sonst sage ich dir: Du erstickst in dieser Welt voll Arbeit und Lust und Unsinn! Aber nun sprichst du: Ja, das wäre alles richtig, wenn ich nur wüßte, daß in dieser Bibel wirklich Gott redete und nicht irgendwelche Menschen wie wir auch.

Meinst du, nun würde ich eine lange Untersuchung anfangen, um dir zu beweisen, wie diese Menschen trotz all ihrer beschränkten Menschlichkeit dennoch Gottes Wort geredet und geschrieben hätten? Das sollte mir einfallen! Gottes Wort will nicht bewiesen, sondern will erfahren sein!

Merke auf, du bist verheiratet. Ist dir der Gedanke nicht auch schon gekommen, was für ein ungeheures Wagnis es ist, daß du dein ganzes, einziges Leben, das du hast, mit einem anderen Menschen, einem schwachen Menschen, wie du selbst, zusammengeschlossen hast auf Gedeih und Verderb? Wo hast du denn den Mut hergenommen, das zu wagen? Hat dir deine Frau, als sie deine Braut wurde, einen lückenlosen und unwiderleglichen Beweis dafür erbracht, daß sie dir lebenslang die Treue halten, dich selbstlos lieben und nie kaltherzig über dein Lebensglück hinweggehen werde? — Nicht wahr, der Gedanke ist geradezu komisch! Vielmehr, wie war es? Ihr habt einander einfach vertraut! Ihr habt es gewagt auf Grund des Wenigen, was ihr bis dahin voneinander erfahren hattet! Und nur das ganze gemeinsame Leben kann praktisch zeigen, ob ihr euch ineinander getäuscht habt oder nicht. —

Nun, so ist es auch mit Gott. Und darum ist das mein vierter Rat zum Bibellefen: Wage es, zu vertrauen, daß Gott hier mit dir redet! —

Ich meine das so: Wenn du dich in täglicher Stille an deine Bibel setzt, so wirst du zunächst vieles lesen, was dir fremd bleibt und nicht zu deiner Seele spricht. Das laß zunächst getrost beiseite.

Ich besitze ein Neues Testament, das ich als junger Mensch gelesen habe. Da hatte ich mir eine große Reihe Stellen mit einem Zeichen versehen. Und diese Zeichen bedeuteten: Das verstehe ich nicht. — Als ich nach Jahren dies Buch wieder in die Hand bekam, da konnte ich viele solcher Zeichen streichen. — Auch heute weiß ich noch manche Stelle, der ich dies Zeichen geben könnte, aber das habe ich doch reichlich erfahren, daß sich die Bibel durch sich selbst erklärt. Eine Stelle macht die andere hell.

Darum sage ich: Was dir jetzt fremd bleibt, laß zunächst ruhig liegen. Von Zeit zu Zeit wird es schon geschehen, daß du Gedanken findest, die dir wie ein aufzudeckender Blick eine leuchtende Erkenntnis, ein neues Verstehen in die Seele bringen, daß du sagen mußt: Ja, das ist wahr! Dann tue wie Maria: „Sie bewegte diese Worte in ihrem Herzen.“ Ueber die denke nach! Und über denen führe deine Seele ins Gebet! Dann sei ein Horchender, der hineinlauscht in den Herzschlag der Wahrheit! Und vor allem, dann sei ein Gehorchender, der die neue Erkenntnis hineinträgt in sein Leben, sein Suchen, sein Kämpfen, sein Wollen und sein Tun. Und so wirst du merken, wieviel Erkenntnisse und Lösungen und Kräfte von der einen Wahrheit ausgehen, die dir aufgegangen ist.

Um solch einer einzigen Erfahrung willen aber vertraue und wage es, weiter zu suchen in der Schrift, bis du dich gar nicht mehr als Richter über das Wort stellst, sondern ganz als Gerichteter unter das Wort.

Von diesem letzten, größten Geheimnis im Umgang mit der Bibel aber will ich dir das nächstmal schreiben. Bis dahin grüßt dich herzlich dein Ernst Otto.

Aus eines schlichten Mannes Leben.

Wer liest nicht gern etwas aus dem Leben großer Männer und Frauen, die ein Segen und eine Ehre waren für Volk und Land? Ihre Kindheit, ihr Lebensweg, ihre Umgebung, in der sie aufwuchsen, der Beruf, in dem sie standen, die Menschen, die ihnen begegneten und Einfluß auf sie ausübten — das alles gibt uns oft den Schlüssel zum Verständnis ihres Tuns und ihres Ueberragens über andere Menschen, und wir können sicher mancherlei davon lernen. Aber vielfach kommt es uns dann wohl zum Bewußtsein, daß wir in ganz anderen Verhältnissen und unter ganz anderen Menschen dahingehen und wohl kaum jemals etwas Außerordentliches zu leisten vermögen. Enttäuscht legt man dann wohl solch ein Buch beiseite, und etwas wie Unzufriedenheit mit sich selbst und seinen Verhältnissen bleibt wohl längere Zeit in uns lebendig.

Das ist gut, aber auch wieder nicht gut. Gut insofern, als es uns zum Ansporn werden kann, daß wir bessern, was sich in uns und um uns mit ein wenig Wagemut und Willenskraft anders und besser gestalten läßt. Ich will es dem lieben Leser selbst überlassen, hier ein wenig innezuhalten und darüber nachzudenken, was wohl in seinem Leben verbesserungsbedürftig sein könnte: vielleicht die Dankbarkeit gegen die Eltern, die Freundlichkeit gegen Frau und Kinder, die Pünktlichkeit, die Treue, die Lauterkeit in Taten und Worten?

Nicht gut wäre es dagegen, wenn die Unzufriedenheit mit dem geringen Beruf und Stand, in dem wir vielleicht leben, sich festsetzt und auswächst bis zur Verbitterung mit dem uns beschiedenen Los oder uns in ein Höherstreben hineinbrächte, zu dem uns die nötige Grundlage fehlt — wohlgemerkt: das Höherstreben in geistlichen Dingen ist damit aber nicht untersagt, denn darin kann es ein einfacher Fabrikarbeiter oder Bauersmann leicht höher bringen als irgendein reicher Handelsherr oder vornehmer Mann.

Daß ich dieses niederschreibe, hat seine Ursache in einer schlichten Leichenpredigt, die mir soeben vor die Augen kam. Gehalten wurde sie kürzlich einem 83jährigen Tagelöhner über das Wort: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!“ Wenn große Männer zu Grabe getragen werden, dann stehen die ihnen gehaltenen Grabreden mit in den Zeitungen und werden von vielen Tausenden gelesen. Doch kann wohl auch einmal die Grabrede eines sehr einfachen Mannes die Druckerschwärze wert sein, und ich führe aus ihr kurz das Nachstehende hier an, wills Gott zu Nutz und Frommen vieler, die es lesen.

Ein hoher Ehrentitel soll den Heimgegangenen schmücken, der Ehrentitel: Er war ein Diener Gottes und nicht nur ein Diener und Tagelöhner seines Gutsherrn. Er hat gedient sein ganzes Leben lang, zuerst seinen Eltern, von denen er noch im hohen Alter gern erzählte. Er sagte, sie seien strenge gewesen, und schon als Fünfjähriger habe er der Mutter beim Kartoffelausnehmen fleißig helfen müssen. Aber wenn er von ihnen erzählte und besonders wenn er sagte: „Meine alte, liebe Mutter!“ dann leuchtete sein Angesicht, und ihr wißt, wie liebevoll er dann aussah, trotz all der Furchen und Runzeln in seinem Gesicht.

Gedient hat er dann als Schulfunge, hat erst Gänse und dann Kühe gehütet und wurde dann Knecht. Er war ein fröhlicher und starker Bursche und war in vielen Stücken anders als die andern. Als einmal drei fremde Knechte den Obstgarten des Gutsherrn plündern wollten, hat er ihn ganz allein wie eine Festung verteidigt.

Dann hat er sein Leben lang gedient als Tagelöhner und ist nach dem Zeugnis des früheren und des jetzigen Gutsherrn immer einer der zuverlässigsten und fleißigsten Arbeiter gewesen.

Wißt ihr wohl noch, wie ein großer fremder Arbeiter einmal meinte, Großvater könnte mit seinem damals 66 Jahren nicht mehr Vormäher sein, und wie er prahlte,

er wollte den Alten in einer Stunde totmähen? Er wurde hinter Großvater gestellt, und es dauerte keine halbe Stunde, da konnte der Prahlhans nicht mehr mitkommen. Wir haben uns damals sehr darüber gefreut, aber noch mehr Freude hatten wir, als Großvater eine kurze Zeit später diesen Mann, der ihn schwer getränkt hatte, auf seinen starken Arm aus dem brennenden Hause in dem er krank lag, ins Freie trug, als niemand mehr unter das schon brennende Strohdach gehen mochte.

Was hat Großvater mit all seinem Dienen nun erreicht? Daß er und die Seinen sich allezeit fatteden konnten. Aber reich ist er nicht geworden, sagt ihr. Ich aber sage euch, ich habe selten einen reicheren Mann gesehen. Wohl war er nichts weiter als ein Tagelöhner, der nicht mehr begehrte, als sein täglich Brot zu verdienen. Und das hat er gehabt, und damit war er zufrieden. Wer aber zufrieden ist, der ist reich. Oder wie nennt ihr jenen Mann, der neulich sich das Leben genommen hat, weil er durch Ueberschwemmung 1 Million Schaden erlitten hat? Er besaß aber außerdem noch 20 Millionen. Diesen Mann nenne ich arm trotz seines Geldes, jämmerlich arm und elend. Segen den ist Großvater doch ein reicher Mann gewesen.

Und auch insofern war er ein reicher Mann, als keines seiner Kinder und Enkelkinder ihm bisher Schande gemacht hat. Ihr habt alle große Ehrfurcht vor ihm gehabt. Wißt du noch, Marie, als der junge Gärtner dich heiraten wollte, wie strenge und hart Großvater „nein“ dazu sagte, weil der Gärtner ein hochmütiger Schwäger und Gottesverächter sei? Erst kam es dir unfassbar vor, nachher aber bist du dem Großvater von Herzen dankbar gewesen, weil er den Mann richtig erkannt hatte. So regierte Großvater in seiner Familie, und doch sagt keines von euch, daß er ein harter Herr war. Nein, er hat euch mit seiner Einsicht und seiner Erfahrung, mit seiner Liebe und Güte gedient, und er konnte euch so gut dienen, weil er Gott diente und dem höchsten Herrn gehorsam war.

Gott hat ihm ein hohes Alter geschenkt und ihn nun in Frieden heimgehen lassen. Wenn freilich das letzte Stündlein kommt, dann hält der Mensch Rückschau auf sein vergangenes Leben und Tun, was auch Großvater getan hat, als ich an seinem Bette saß. Seine dabei gesprochenen Worte: „Ach hätte ich es doch meiner Frau etwas leichter gemacht!“ und: „Segen den Fritz bin ich doch wohl etwas zu streng gewesen“, sagen uns, daß er durchaus nicht mit allem zufrieden war, was er getan hatte, und manches vorhanden war, was er angesichts des Todes bereute. Und wenn er auch vor Menschenaugen ein noch so guter Mann gewesen, wir können und wollen aus seinem Sterben das Große und Wichtige lernen, daß vor dem Angesicht des heiligen Gottes auch über die Besten ein Zittern und Zagen kommt; denn vor ihm ist kein Lebendiger gerecht. Darum hat sich auch Großvater ganz auf das Verdienst seines Herrn und Heilandes verlassen. „O wie gut, daß ich einen Heiland habe! Wo sollt ich Unwürdiger sonst bleiben?“ So ist er im Frieden entschlafen und durch des Herrn Gnade eingegangen in die Heimat der Seele dort oben im Licht.

Wir ist, als hörte ich, wie diesem schlichten Manne dort oben des Heilandes Wort entgegenklingt: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel segnen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“

G. Holzhey.

Martin Rinkart,

lehrt seine Kinder für ihr täglich Brot danken

Es gibt in unserem Gesangbuch Lieder, die sind für die Kinder gedichtet worden. Eins von ihnen ist ein Tischgebet; es hat drei Strophen, denn der Pfarrer Rinkart dichtete es für seine drei Kinder als Dankgebet, nach dem Essen aufzusagen:

Nun danket alle Gott
mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut
an uns und allen Enden.

Mit den großen Dingen ist wirklich das tägliche Brot gemeint; denn es ist etwas Großes, wie der „ewigreiche

Gott" auf uns achtet und uns „vor aller Not bewahrt". Ninkart hat darüber wohl viel nachgedacht; er sah immer wieder in seinem Leben, daß das Sattwerden nicht selbstverständlich ist, und daß uns Gott manchmal daran erinnert durch sehr ernste Not.

Er war nicht reicher Leute Kind, sein Vater war in Eilenburg an der Mulde Böttcher; aber da der Junge fleißig und tüchtig war und vor allem eine besondere Gabe für die Musik hatte, so studierte er und wurde Kantor und zuletzt Pastor in seiner Vaterstadt Eilenburg. Da brach der schreckliche Krieg aus, der 30 Jahre lang währte und Deutschland arm und elend machte. Gerade in Eilenburg war es sehr schlimm, mehrere Schlachten wurden in nächster Nähe geschlagen, dabei waren die Bauernhöfe rundum verbrannt und die Aecker verwüstet worden. Nun war das Brot teuer, und am Pfarrhaus klopfte allerlei armes Bettelvolk an; da mußte die Mittagsuppe verdünnt werden, daß sie für alle reichte, und oft mußten die Pfarrerkinder aufhören zu essen, wenn es ihnen am besten schmeckte. Wenn dann die Kinder klagten und auch die Mutter sorgenvoll dreinschaute, dann holte der Pfarrer sein großes Bibelbuch und las Weib und Kindern zur Stärkung vor Sirach 50, 24—26: „Nun danket alle Gott, der große Dinge tut an allen Enden, der uns von Mutterleib an lebendig erhält und tut uns alles Gute. Er gebe uns ein fröhlich Herz, und verleihe immerdar Frieden zu unsrer Zeit in Israel, und daß seine Gnade stets bei uns bleibe und erlöse uns, solange wir leben." Und weil er als ein rechter Musiker wußte, wieviel es hilft, wenn man sich den Kummer vom Herzen singt, dichtete er seinen Kindern das Lied: „Nun danket alle Gott", das sie nun nach Tisch singen und sprechen konnten. So lernten die Eilenburger Pfarrerkinder in kurzer Zeit fürs Sattwerden Gott zu danken.

Und die Erwachsenen hatten bald Grund, noch viel mehr nachzudenken darüber, wie Gott in der Not erlöst und hilft. Denn es wurde immer schlimmer in Eilenburg. Erst brachen die Schweden ein, und als sie endlich die Stadt verließen und rundum die Dörfer verwüsteten, da flüchteten die armen Landleute schutzsuchend zu den Eilenburgern, die selber nichts hatten, und mit einem Mal erhob sich unter dem armen hungrigen Volk der graufigste Feind: die Pest. 4800 Menschen starben in einem Jahr; und der treue Pfarrer mußte an manchem Tag 70 Leichen zu Grabe leiten; auch seine liebe Frau starb ihm. In dieser Angstzeit hat er ein ganzes Buch Lieder geschrieben und es genannt: „Meißnische Tränenjaat".

Aber es kam noch schlimmer. Nach der Pest herrschte eine furchtbare Hungersnot, und da erschien zu allem Schrecken nochmals die schwedische Armee. Ihr Feldherr verlangte 30 000 Taler von den verarmten Eilenburgern. Der wackerere Ninkart ging in das schwedische Lager und bat für seine Gemeinde. Umsonst! Da rief er sie zusammen ins Gotteshaus, all die Armen, Verängsteten, Bekümmerten, die Großen und die Kinder und ließ sie zu aller Trost ein Gebetslied aus Luthers Zeit singen: „Wenn wir in höchsten Nöten sein." Und Gott half. Die Schweden ließen sich jetzt erweichen und zogen mit 6000 Talern ab. — Einen großen Trost hat Ninkart noch erfahren: er hörte 1648 noch die Friedensglocken läuten; dann ist er im Jahr darauf heimgegangen.

Stiefmutter.

Ein Wort, das viel Jammer und Not weckt, ein Name, der viel mißbraucht wird. — Ich möchte heute aus eigener Erfahrung heraus dem Namen einen sonnigen Klang geben. Das Blümlein, dem er entnommen, ist es in seiner Mannigfaltigkeit und Lieblichkeit wert, näher betrachtet zu werden.

Jedes dieser Blümchen hat ein anderes Gesichtchen, und auch in den dunkelsten unter ihnen ist ein heller Punkt. Es schaut uns mit Wohlgefallen so lockend an, jedes in seiner Art. Wer sie schon als Vasenblumen beachtet hat, wird die Erfahrung gemacht haben: mit geringer Pflege bleiben sie wochenlang frisch, so auch auf den Beeten.

Das ist das Bild der Stiefmutter, das soll sie sich zum Vorbild nehmen. Sie kann nicht wie die Rose duften

und mit ihren herrlichen Farben die Wärme, die Liebe locken, aber treu und lieblich in ihrem unscheinbaren Gewande dienen zur Freude. Der Mutter, die selbst geboren, fällt die Liebe, Aufopferung, Hingabe mit dem Geschenk des Kindes in den Schoß, ebenso die unersehbliche Liebe des Kindes zur Mutter, die eben in dem Namen Mutter liegt. Die zweite Mutter muß sich diese Liebe, das Hängen an dem Erbsatz, der sie sein soll, erst erwerben durch volles Aufgeben des eigenen Ich, durch selbstloses an zweiter Stelle Stehen. Aber welche hohe, heilige Aufgabe wartet ihrer. Sie tritt ins Haus, nachdem die Wunde, die der Tod der Frau und Mutter gerissen, oft kaum vernarbt ist. Sie muß Sonnenschein und heilende Liebe mitbringen. Ehe sie kam, war im Haus ein Zwischenzustand, es ging manches verloren, oft herrschte Unordnung. Man sah nach dem Tode der Mutter den Kindern die Unarten nach. Nun hat sie zu ordnen, wieder zum Gehorsam anzuleiten. Welche Liebe, welcher Takt gehört dazu. Aber wie herrlich, wenn sie durch Gottes Gnade wieder ein neues Leben im verwaissten Haus geschaffen, wenn Sonne von ihr ausgeht und sie die Herzen der Kinder gewinnt, sie wirklich Mutter werden darf und das Bild der heimgegangenen Mutter nicht störend, sondern bindend wirkt.

Nun sehen wir uns das Wort Stiefmutter wieder an, welche warmen Ton, welche Schönheit hat es bekommen, und wieviel Segen geht dann von einer Stiefmutter aus, die unter Gottes Gnadensonne die Sonne einer Familie wird.

„Glaube und Heimat."

Nochmals „das Kleid".

Zu dem Artikel „Das Kleid" in Nr. 16 des Volksblattes vom 15. April möchte ich mir erlauben, ein paar Worte zu schreiben. Daß uns älteren Frauen, die wir von Jugend auf an sittenhafte Kleider gewöhnt sind, die jetzige Mode ein Greuel ist, braucht weiter nicht erwähnt zu werden. Aber daß die Männer überhaupt wie dieser junge Mann der doch auch zum starken Geschlecht gehört, sich durch ein Weiberkleid gleich verführen läßt, ist doch überaus traurig.

Ihr Männer, besinnt euch doch mal auf euch selbst! Die ihr Meer und Lüfte beherrscht, wie müßt ihr euch doch schwach und armselig vorkömen, wenn ihr nicht eure Begierden bezwingen könnt. Zeigt doch, daß ihr das starke Geschlecht seid und beherrscht eure unreinen Begierden. Wie viel entsagen wir Frauen und wir können es, denn wir haben einen starken Willen. Zeigt den Frauen, die in schamlosen Kleidern gehen, daß ihr sie nicht seht; straft sie mit Verachtung, guckt nicht nach ihnen hin, dann werden sie es bald merken und andre Kleider tragen. Sobald aber eine Eva den Apfel zeigt, schnell läuft ein Haufen vom starken Geschlecht hinterher, um von dem Apfel zu beißen.

Ihr Väter, was sehen eure Söhne an euch, wo geht ihr hin, geht mit gutem Beispiel voran! Lebt an euch Selbstzucht und erzieht eure Söhne zur Selbstzucht und nicht zur Herrschsucht und Selbstherrlichkeit, dann werdet ihr Männer nicht sobald durch ein Weiberkleid zu Fall kommen. Es ist doch unmöglich, alles aus der Welt zu schaffen, was auch Männer verführen kann, wie Karten, Schnaps usw. Aber es ist doch möglich, daß ihr eure unreinen Begierden bekämpfen könnt. Fühlt ihr euch zu schwach dazu, so naht euch zu Gott in wahre Reue und Buße und bittet ihn aufrichtig um seinen guten Geist, so wird er euch einen neuen reinen Geist geben, und ihr werdet die Sünde beherrschen können.

Eine langjährige Volksblattleserin.

Neue Bücher.

Levin Schücking, Luther in Rom. Verlag von Paul Müller, München 1928. 510 Seiten, geb. in Leinen 6,50 RM.

Es ist mancher Lutherroman in neuester Zeit geschrieben worden, jedoch hat keiner den vorliegenden Roman, der bereits im Jahre 1870 erschien, in Schatten zu stellen vermocht. Schückings Romandichtung verleugnet zwar nicht den Geist der Zeit ihrer Entstehung, aber sie ist heute noch von einer oft überraschenden Neuheit! — Wir können diese Vorbemerkungen zur Neuherausgabe des Buches in seiner nun verkürzten Gestalt bestätigen und weisen gern auf das preiswerte Buch hin.

Kalenderbrief.

11. Juni Kopernikus † 1543.
12. Juni Johanna Spyri 1829.
13. Juni Luthers Vermählung 1525.
14. Juni B. Ziegenbalg 1683.
15. Juni Kaiser Friedrich III. † 1888.
16. Juni Tauler † 1361.

Mein lieber Willfried,

es ist recht, daß du mein (nach Ansicht deines Bekannten Martin zu hartes) Urteil über Brahms ändern hilfst. Ich kann mir schon denken, daß in unserer auch auf dem Gebiete der Musik so entarteten Zeit Brahms in seiner innerlich frommen und deutschen Art wohlthuend und aufbauend empfunden wird. Mit meinem Urteil über ihn hatte ich mich vielleicht zu sehr auf moderne Musiker verlassen. Du kannst dem Martin aber einen dankbaren Gruß von mir sagen.

An diesem Beispiel habe ich wieder mal gesehen, wie schwer es ist, auch nur eine Seite am Menschen richtig zu beurteilen. Besonders dann, wenn man über offenbare Schwächen eines Menschen nicht hinweg sehen möchte.

Heute bin ich allerdings in der guten Lage, nicht zu kritisch werden zu brauchen. Hier ist wirklich Anlaß zur Freude und zur Ehrfurcht.

Ich beginne mit dem Fürsten, den ein selten bitteres persönliches Fürstenlos getroffen hat: Kaiser Friedrich III. Nachdem ihm die besten Mannesjahre zerronnen waren, kam er mit 56 Jahren in dem Augenblick zur Herrschaft, da die todbringende Krankheit ihn fällte. Die kurze Regierungszeit von 99 Tagen reichte nicht aus, das, was sein Herz bewegte, auch nur im geringsten durchzuführen. Mit vielem der vergangenen Zeit war er nicht einverstanden gewesen, aber nun band ihm seine Krankheit die Hände, und ehe er zu Taten schreiten konnte, trug man ihn zu Grabe. Durch seinen Tod fiel gleichsam eine Generation in der Entwicklung der Regierung unseres Deutschen Reiches aus. Der Uebergang von Wilhelm I. zu Wilhelm II. kam darum vielen unvermittelt und ging nicht ohne Reibung und Sturm ab.

Von solch einem Menschenlos steht man fragend, unsere Augen vermögen nichts zu sehen, was für ein Sinn in solchem Leben beschlossen ist. Aber Johannes Tauler sagte einmal in einer Predigt: „Der Mensch hat zweierlei Augen, auswendige Augen und inwendige Augen, und wäre das innerliche Auge nicht, so wäre es ein gar elendes schwaches Ding mit dem Menschen und so wäre der Mensch wie ein Vieh oder wildes Tier.“ Mit diesen innerlichen Augen angesehen hat auch dieses Mannesleben gewiß seine große Bedeutung für ihn selbst und für seine Umgebung gehabt.

Der Mann, von dem dieser Satz mit den beiden Augen stammt, ist uns seinem eigenen Leben nach weithin unbekannt. Johannes Tauler ist etwa um das Jahr 1300 geboren. Schon als junger Mensch ist er ins Kloster eingetreten. In der Hauptache hat er wohl in Straßburg gewohnt. Die Aebtissin eines Klosters bei Nürnberg jagte einmal von ihm: Er sei der Mensch, den Gott am meisten auf Erden liebe; der heilige Geist wohne in ihm als gütiges Saitenspiel. Seine Predigten sind voll von geheimnisvollen Ueberlegungen, an die sich aber erbauliche praktische Anwendungen anschließen. Auch findet man manchen Zug in ihnen, der auf die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern hinweist, doch ist er darum nicht ein Reformator zu nennen, so sehr Luther auch seine Predigten geschätzt hat. Tauler war nicht wie Luther der Mensch, der Erkenntnisse um des Gewissens willen rücksichtslos aussprach.

Luther war aus anderem Holz geschnitten. Er wagte es, entgegen der Meinung der ganzen Umgebung zu handeln, wie sein Gewissen es ihm vorschrieb. So bekennt er vor seiner Hochzeit mit der ehemaligen Nonne Katharina von Bora: „Ich habe mich durch meine Heirat so gering und verächtlich gemacht, daß ich hoffe, die Engel freuen sich und die Teufel weinen!“ Mergstlich und erstaut war die ganze Umgebung, als sie von Luthers Schritt hörte. Hieronymus Schurf, sein Freund, sagte: „Wenn dieser Mensch ein Weib nimmt, wird alle Welt und der Teufel selbst lachen und sein ganzes bis-

heriges Werk wird er zunichte machen.“ Aber es war ja so, daß Luthers Schritt nicht unüberlegt, etwa aus einer übermächtigen Liebe heraus geschehen war, sondern Luther war dessen gewiß, daß der Ehestand mit zum Christentum in der Welt gehört, daß es bei ihm weniger auf Gefühl und Liebe an als auf das schlichte Zueinandergehören und Aneinanderfesthalten. Er wußte allerdings auch, wie reich eine Frau das Leben eines Mannes machen kann und er hat es seiner Frau immer gedankt.

Welch großen Einfluß eine Frau voll reichen Innenlebens und Mütterlichkeit auf ihre Umgebung haben kann, sehen wir an der Tochter des schweizerischen Arztes Häusser, Johanna Spyri. Diese Frau hat viel, aber immer Gutes geschrieben. Sie hat für und über Kinder viel Köstliches erzählt, woran auch Erwachsene ihre Freude haben können bis auf den heutigen Tag. Wenn Deine Kinder, lieber Willfried, etwas größer sind und du ihnen eine gesunde geistige Kost geben willst, dann greif zu den Büchern dieser Frau; du wirst, wenn du ihnen aus „Heidi“ vorliest, die helle Freude bei deinen Kindern spüren.

Du erinnerst dich, daß ich in einem der letzten Briefe von der dänisch-holländischen Missionsgesellschaft redete. Zu den ersten Missionaren, die von August Hermann Francke ausgesandt wurden, gehört Bartholomäus Ziegenbalg. Er zog mit Plütschau nach Trankebar zu den Tamulen. Sie übersetzten den Katechismus, sie gaben eine Tamulbibel und eine Portugiesenbibel heraus. 1707 bauten die beiden ein Kirchlein und bauten ihr Gemeinwesen auf. 1714—1716 hielt Ziegenbalg in Europa Missionskurse. Nach Gründung einer neuen großen Kirche in Trankebar starb Ziegenbalg als Führer der indischen Mission im Jahre 1719.

Die ersten Missionare hatten schwer unter dem Gegensatz, den die fromme Theologie der damaligen Zeit gegen die Mission hegte, zu leiden. An Himmelfahrt predigte ein Führer der Frommen jener Zeit: „Vor Zeiten hieß es wohl: Geht hin in alle Welt! jetzt aber: „Bleib allda, wohin dich Gott gestellt.“ Dst sind es ja die Frömmsten gewesen, die sich gegen gutes Neues im Reich Gottes, vor allem gegen neue Erkenntnisse in der Naturwissenschaft gewehrt haben. Auch Kopernikus, der Thorner Domherr, hat das gewußt. Nicht ohne Grund hat er sein Buch, das die große Umwandlung auf dem Gebiete naturwissenschaftlicher Erkenntnisse brachte, 13 Jahre lang ungedruckt liegen lassen. Auch gegen sein Werk hat man scharf Stellung genommen und doch gehörte er zu den frömmsten Menschen seiner Zeit, hat er doch auf seinen Grabstein das Wort setzen lassen:

„Nicht die Gnade, die Paulus empfangen, begehrt ich, noch die Huld, mit der du dem Petrus verziehen, die nur, die du dem Schwächer gewährt hast, die nur ersleh ich.“

Ich glaube, wir beide wären froh, wenn das, was er sich erbat, einstmals auch uns gewährt werden würde, nicht wahr?

Ich bleibe Dein

Gottfried.

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Missionstage in Cadinea.

Die Woche vor Pfingsten steht schon seit Jahren in Elbinger kirchlichen Kreisen unter dem Zeichen der Heidenmission. Nachdem am Sonntage Graudi dieser wichtigen Arbeit der Kirche in allen Gottesdiensten der Stadt gedacht worden war, und am Nachmittage die Elbinger kirchliche Jugend mit ihren Angehörigen sich auf dem Festplatz im Stadtwalde versammelt hatte, wo Missionsinspektor Müller (früher China) packende Bilder aus der Missionsarbeit ihnen darbot, begann am Montag eine Pfarrerefreizeit in Cadinea, wo sich eine Reihe von Geistlichen aus Stadt und Landkreis Elbing sowie aus dem Freistaat Danzig zusammensand. Als Gäste des Gutsherrn von Cadinea war es ihnen vergönnt, in der Stille der herrlich blühenden Natur einige Tage der Besinnung und der Vertiefung zu erleben. Missionsinspektor Müller, Missionar Jäckel, der in kurzem wieder auf sein südafri-

kanisches Arbeitsgebiet ausreißt, beide von der Berliner Missionsgesellschaft, sowie Herr Konsistorialrat Unterkmann-Königsberg, stellen in ihren vortrefflichen Vorträgen die großen Missionsprobleme der Gegenwart, Nöte und Aufgaben der Heidenmission in helles Licht. Süd-afrika, das älteste Missionsgebiet der Berliner Missionsgesellschaft, Ostafrika, unsere frühere schöne Kolonie mit der jetzt wieder neu dort aufgenommenen Arbeit und das heute so schwer erschütterte China, gaben der Arbeitsgemeinschaft für Vortrag und Diskussion reichlichen Stoff. Alle Darbietungen jener Cadiner Missionstage waren getragen von dem Bewußtsein ernster Verantwortung für das weltweite Werk evangelischer Heidenmission. Immer wieder kam es zum Ausdruck, welche große Zeit für die Mission heute ist, wie Gott selbst uns durch die Ereignisse in aller Welt deutlich zur Tat aufruft. Christus steht bei den Schwarzen, Braunen und Gelben mitten im Kampf der Geister. Das Schicksal des Christentums wird heute nicht in Europa, sondern auf den andern Erdteilen, besonders in Asien und Afrika entschieden. Wehe der Christenheit, wenn sie in diesen Entscheidungszeiten versagt! Mission zu treiben, d. h. an der Weltaufgabe des Christentums mitzuarbeiten, ist unsere heilige Pflicht. Sch.

Neuheide.

1. Sonntag n. Trin. (10. Juni): 9,30 Uhr Besegottesdienst. Am 17. Juni (2. Sonntag n. Trin.): 9,30 Uhr Gottesdienst: Herr Pfarrer Thrun.

Getauft: 3 Knaben, 2 Mädchen.

Gestorben: 23. 5. Schüler Heinz Erhard Kling in Oberkerbswalde (vom Auto überfahren), 8 Jahre alt, beerdigt 27. 5. — Joh. 16, 16. —

Am 24. Juni und am 1. Juli wird Besegottesdienst gehalten. —

Pomehrendorf.

Getauft: Dora Friede Wiebe aus Groß-Stoboy.

Getraut: Der Arbeiter Hermann Thiel und das Dienstmädchen Auguste Hoffmann, beide aus Wolfsdorf-Höhe.

Gaben: für die Heidenmission am 2. Pfingsttage 10,50 RM., zur Bezahlung der schwarzen Altarbekleidung 5 RM. von H. Th. Herzlichen Dank.

Vom 19.—28. Juni wird der Ortspfarrer voraussichtlich beurlaubt sein zur Teilnahme an einer großen Tagung der Deutschen Raiffeisenbank Berlin in Königsberg, wozu aus dem ganzen Deutschen Reiche und darüber hinaus Vertreter der Raiffeisenvereine zusammenkommen werden. Vom hiesigen Darlehnskassenverein sind außer dem Vereinsvorsteher noch die Herren Hofbesitzer Emil Böhnke und der Rechner Artur Bahl zu der genannten Tagung abgeordnet. Die Reisekosten und Tagegelde sind aber dermaßen knapp bemessen, daß sie ein erhebliches Opfer aus ihrer Tasche bringen müssen. Der kleine Darlehnskassenverein kann für besondere Zwecke nicht viel leisten. Aber er will und soll auch möglichst zahlreich bei einer so großen Tagung, wo aus allen deutschen Gauen und auch aus dem Auslande so viele deutsche Brüder zusammenströmen, vertreten sein. Der Darlehnskassenverein ist einer der größten Wohltäter für die Bewohner des Kirchspiels Pomehrendorf. Das wird leider vielfach noch nicht erkannt. Sonst würden ihm noch viel mehr Kirchspielseingesessene beitreten. Man findet diesen guten Freund meistens erst dann, wenn man sich in schwerer Geldnot befindet. Aber ihre Ersparnisse, die es doch auch in der heutigen schweren Zeit hier und da noch gibt, bringen ihm nur sehr wenige, obwohl der Verein recht hohe Zinsen zahlt.

Der Konfirmande Heinz Stahr, Sohn des Herrn Oberlandjägers Stahr aus Pomehrendorf, ist zu dem großen deutschen Verbrüderungsfest in Gmunden (Oesterreich, Salzburger Alpen), das der Verein für das Auslandsdeutschtum veranstaltete, mitgenommen worden. Natürlich (?) kostete ihn die umständliche, weite Reise nicht einen einzigen Pfennig. Alle Volksschüler, die an der Fahrt teilnehmen durften, reisten völlig kostenlos. Die erforderlichen Gelder waren durch Sammlungen auf-

gebracht. Aus dem Stadtkreis und dem Landkreis Obing durfte nur je ein Knabe teilnehmen. Für den Landkreis wurde die Schule Pomehrendorf ausersehen; hier wiederum war der Heinz Stahr der Glückliche, auf den die Wahl als Festteilnehmer fiel. Er hat in ganz jungen Jahren ohne jegliche Unkosten eine ungeheuer große Sache mitmachen können. Hoffentlich bleibt ihm davon eine heilsame Erinnerung fürs ganze Leben. Und wann werden die Mädchen solch ein großes Reiseerlebnis ganz umsonst haben dürfen? Ja, die müssen immer bescheiden zurückstehen! Uns will es scheinen, als ob mit der kostenfreien Mitnahme einer zahlreichen Menge Volksschüler aus dem ganzen Deutschen Reiche zu dem Verbrüderungsfest in Gmunden sehr viel Geld nicht ganz zweckentsprechend verwendet ist. Ob die Knaben wirklich schon ein tieferes Verständnis für den Sinn des Festes gehabt und auch einen nachhaltigen Eindruck nach Hause mitgenommen haben? Fast sieht es so aus, als ob man heutzutage mit kostspieligen Neußerlichkeiten wer weiß wie viel zu erreichen vermeint, und der Erfolg bleibt danach doch oft ganz aus. Wenn wir uns hierin irren sollten, würden wir uns aufrichtig freuen und uns gern eines besseren belehren lassen.

Pr. Mark.

Getauft wurden: am 27. Mai Hildegard Margarete Frank, Tochter des Schlossers Emil Frank aus Bladien; Emil Schimmelpfennig, Sohn des Hofbesizers Bruno Schimmelpfennig aus Pr. Mark; Eva Bertha Splieth aus Plohn; am 28. Mai Gerhard Willfried Abraham, Sohn des Gutsbesizers Gerhard Abraham aus Neuendorf-Höhe; Max Erich Schulz, Sohn des Melkers Johann Schulz aus Bartam; Günter Horst Domscheidt aus Pr. Mark.

Gestorben ist am 27. Mai 1928 im Alter von 59 Jahren Maria Schröter aus Obing. Die Entschlafene war eine Tochter des Christian Schroeter, der in vergangenen Jahren in Böhmischgut den Hof besaß, den heute wieder ein Schroeter besitzt. Trotz des gleichen Namens besteht jedoch keine Verwandtschaft. Auf ihren besonderen Wunsch wurde die Entschlafene hier in Pr. Mark auf dem Friedhof ihrer Heimat, wo Vater und Mutter ruhen, am 31. Mai beerdigt. Gott der Herr schenke ihr seinen Frieden und sei mit den trauernden Anverwandten. Von den drei Brüdern, welche die Verstorbene hat, weist einer in Amerika. Er hat dort eine Farm und kann nur aus der Ferne der entschlafenen Schwester gedenken. —

Wie bereits in einem der letzten Gemeindeblätter mitgeteilt, findet also die Visitation dieses Jahres durch Herrn Superintendent Dr. Schack am Sonntag, den 10. Juni in unserer Kirche statt. Noch einmal wird hiermit die ganze Gemeinde, insbesondere auch die Herren Lehrer mit den Schulen, herzlich zu der Kirchenvisitation eingeladen. Der Verlauf der Visitation wird folgender sein: Nach der Predigt wird Pfarrer Holland eine Bepredigung mit den Konfirmanden vor dem Altar halten. Darauf wird Herr Superintendent mit den Konfirmanden reden. Dann kommen die Konfirmierten vor den Altar, mit denen Herr Superintendent sprechen wird. Alle jungen Leute und jungen Mädchen (auch die älteren jungen Leute und jungen Mädchen) sind hierzu herzlich eingeladen. Es ist ja hier schon öfters betont worden, daß es sich bei diesem Vorstehen der Konfirmierten vor dem Altar weniger um ein Zeigen von Kenntnissen als vor allem um ein Zeichnen des treuen Haltens zu unserer evangelischen Kirche handelt. Und wir brauchen solch Treubekennnis heute mehr denn je. Nach den Konfirmierten sollen dann die Schulkinder (mit ihnen zusammen auch die Kinder des kirchlichen Vorbereitungsunterrichts) vor den Altar treten. Zum Schluß will sich der Herr Superintendent sodann noch besonders an die Hauseltern wenden. — Nach der kirchlichen Feier findet eine Sitzung des Gemeindefiskus im Pfarramtzimmer statt.

An Stelle des verstorbenen Hofbesizers Friedrich Meike aus Böhmischgut ist von den kirchlichen Körperschaften der Rittergutsbesitzer Rudolf Wenzel aus Hansdorf zum kirchlichen Gemeindevorordneten gewählt worden. Am Sonntag vor Pfingsten wurde Herr Wenzel vor dem Altar verpflichtet und in sein Amt eingeführt.

Zeitwarte

In dieser Woche, am 13. Juni, wird der neue Reichstag zusammentreten, nachdem der preußische Landtag sich bereits am 8. Juni versammelt hat. Dem Ausfall der Wahlen entsprechend, wird die neue Reichsregierung unter ausschlaggebender Mitwirkung der sozialdemokratischen Partei gebildet werden, die sich ohne Zweifel wichtige Ministerposten sichern wird. Damit übernimmt diese Partei die Verantwortung für das Geschick unsres Volkes in den nächsten vier Jahren. Sie wurde zu ihrem Wahlsieg von der französischen Presse aufs wärmste beglückwünscht. Uns sind freilich Glückwünsche aus Frankreichs Munde überaus verdächtig und stimmen uns keineswegs hoffnungsfroh. Denn Deutschlands unversöhnlichste Feinde sitzen in Frankreich, und auch die französischen Sozialisten kann man da nicht ausnehmen. Drüben sind sie alle in dem einen Punkt eines Sinnes: Das deutsche Volk darf nicht wieder seinen früheren Wohlstand und seine frühere Weltgeltung erlangen; darum dürfen die Fesseln des Versailler Vertrages beileibe nicht gelodert werden. Deshalb begrüßt Frankreichs Presse eine linksingestellte deutsche Reichsregierung, weil sie in ihr und in einem gleichgestellten Reichstag das beste Mittel zur Niederhaltung und dauernden Unterjochung des deutschen Volkes sieht.

An der neuen deutschen Reichsregierung ist es nun, zu zeigen, daß sie nicht eine Politik nach Frankreichs Herzen zu machen gewillt ist, sondern zum Wohle unsres Volkes. Eine ihrer wichtigsten Aufgaben wird es sein, eine Milderung der Abrüstungsfrage wenigstens für Deutschland herbeizuführen. Entweder rüsten auch die andern Staaten endlich ab, oder die deutsche Reichsregierung verlangt zum Schutze unseres Vaterlandes die Zubilligung eines größeren Heeres. Mit allem Nachdruck muß auch eine Herabsetzung der Zahlungen und Sachleistungen an die Staaten, die uns den Versailler Vertrag aufzwingen, gefordert und die vollständige Räumung des Rheinlandes erstrebt werden, und zwar ohne neue Opfer. Das Recht ist auf Deutschlands Seite. Ebenso muß die Freigabe unsrer früheren Kolonien oder anderer entsprechender Gebiete beanprucht werden. Deutschland ist ein Volk „ohne Raum“, darum bildet die zu fordernde Freigabe eine Lebensfrage für seine Zukunft.

Unsre neue Linkstregierung muß nun beweisen, daß sie die Freiheit unsres Volkes erstrebt. Zu diesem Zweck wird sie unter anderm auch dafür sorgen müssen, daß die Presse der Linken andere Bahnen als bisher einschlägt, und daß so schmäbliche Vorkommnisse, wie sie unlängst unter tosendem Beifall von Reichsbammerleuten auf deutschem Boden noch möglich waren, fortan eine Wiederholung nicht mehr erleben. Der Franzose Bask erging sich in einer öffentlichen Versammlung in Berlin in unerhörten Verleumdungen, ja Schmähungen gegen deutsche Richter und die Reichswehr und überhaupt gegen Deutschland. Seine Schmährede krönte er mit der Behauptung, daß im polnischen „Korridor“ fast gar keine Deutschen wohnten, Deutschland also auch kein Recht auf dieses ihm entrissene Gebiet habe. Und auch für diese faulstidigen Lügen erntete er von Reichsbammerleuten Beifall und Händedruck! Und in der deutschen Linkspresse kein Wort der Trauer über solche Vorkommnisse.

Daß wir ein Volk in Fesseln sind, wer will es bestreiten? Aber wer heute in Deutschland von diesen Fesseln, wer vom Versailler Diktat oder den Dawestributen spricht, der wird von der Presse der Linken in nicht mißzuverstehender Weise zur Ordnung gerufen. Das Volk soll nicht wissen, wo seine wahren Ausbeuter sitzen; das Volk soll nicht wissen, daß sein unglückseliger Klassenkampf ein sinnloser Bruderzank inmitten einer von tausend Feinden umlagerten Festung ist.

Gewiß, auch wir wissen, daß unser Volk der Gewaltpolitik seiner Zwingherren keine Gewaltmittel entgegenzusetzen hat. Aber noch schöpfen wir die Hoffnung aus dem Brunnenquell deutscher Geschichte, daß auch den deutschen Landen wieder die Sonne der Freiheit lacht, sofern wir uns nicht selbst aufgeben! Und weil wir solches hoffen, können wir die Politik derer nicht begreifen, welche die Entmannung und Entwürdigung des deutschen Volkes gar noch mit Stolz als die Frucht ihrer

politischen Weisheit preisen und alles vermeiden, was unserem Volke über den wahren Zustand seiner Vernechtung die Augen öffnen könnte.

Darum auch die ängstliche Unruhe, wenn die Dawestribute zur Sprache kommen. Zahlen, zahlen! nur nicht reden darüber! Und kritisieren darüber nun gar erst recht nicht! — Ja, es gibt sogar „Politiker“, die es fertig bringen, eine Politik für ganz vortrefflich zu erklären, die dem deutschen Volk in jeder Sekunde die Kleinigkeit von 80 Goldmark aus den Taschen zieht. — Daß diese ungeheuerlichen Summen nicht von den „Kapitalisten“ bezahlt werden, dürfte jedem klar sein, der es tatsächlich am eigenen Leib erfährt, wie in unsrem „Volksstaat“ alle Lasten auf die breite Masse der Verbraucher abgewälzt werden. Das Volk muß die ungeheuerlichen Tributgelder bezahlen — und niemand anders! Und vom Volke müssen diese Milliardensummen entweder erarbeitet oder geborgt werden. Das sollte doch schließlich jedem klar sein, der auch nur oberflächlich sich mit volkswirtschaftlichen Zusammenhängen beschäftigt hat. Aus dem Schweiß des Arbeiters und aus dem Schweiß des Bauern werden jene Unsummen herausgepreßt, die wir Jahr für Jahr an die sogenannten Gläubigerstaaten zu entrichten haben. Aber die Tributlasten sind so hoch, daß sie von dem deutschen Volke einfach gar nicht restlos erarbeitet werden können. Und so borgt man. Aber für diese geborgten Gelder müssen Zinsen bezahlt werden. Auch diese Zinsen müssen erarbeitet werden. Geht das über die Kräfte deutscher Hände und deutscher Hirne, dann bleibt nichts übrig als auch die Zinsen wieder gegen neue Zinsen zu borgen. Und die Lasten werden immer gigantischer, und die Frage quält uns: Was wird, wenn diese ganze Trugpolitik zusammenbricht? — Freilich, der „Vorwärts“ macht sich die Sache einfach; der schrieb noch unlängst: „Die S. B. D. bekämpft die Hemmung der Aufnahme von Auslandsanleihen, die reparationspolitisch begründet ist.“ Daß der deutsche Arbeiter, daß der deutsche Bauer in schwerer Fron für die Abgeltung und Verzinsung dieser Schuldenwirtschaft aufzukommen hat, das kümmert diese „Volksfreunde“ herzlich wenig.

Aus Liebe zu unserem Volke lehnen wir uns auf gegen eine Politik, welche die Vernechtung des deutschen Arbeiters, des deutschen Bauern wie jedes anderen deutschen Schaffers nicht nur grundfäglich verschweigt, sondern ihr darüber hinaus freiwillig jeden Vorschub leistet. Die Liebe zu unserem Volke ist es, die uns eine Verherrlichung der Erfüllungspolitik im Sinne unserer Linkspolitiker unmöglich macht.

„Unser Ziel ist kein neuer Krieg“, schreibt August Winnig, „sondern ein neuer Friede. Wogegen wir die Empörung predigen, das ist der Geist, der unser Volk mit seinem dreifachen Sklaventum auslöshen will. Dreimalig ist der Deutsche dem Westen hörig; politisch, ökonomisch und geistig. Will er die Hörigkeit abschütteln, so muß er sich zunächst geistig befreien: im Anfang war der Geist. Diese Befreiung vom Geist des Westens — das ist unser Kampf. Von jenem Geist, der dem deutschen Volke sagt, daß es sich mit seiner Ohnmacht und Unfreiheit abzufinden habe; daß es nicht trachten dürfe, wieder stark und frei zu werden; daß es jeden Gedanken an Männlichkeit, an Wehrhaftigkeit und Stärke von sich weisen müsse, wenn es der Kulturgemeinschaft würdig sein wolle. Es ist der Geist, der in dem deutschen Streben nach Raum und Recht ein Verbrechen sieht. Es ist der Geist, der alles Große in der deutschen Vergangenheit lästert und es aus dem Gedächtnis des Volkes tilgen möchte; es ist, mit einem Wort gesagt, der Geist, der aus den Deutschen ein Sklavenvolk machen will. Es wäre fürchtbar für den demokratischen Staat, wenn er geistig in dieser Entmannung und Entfugung wurzelte.“

Oberste Aufgabe jeder deutschen Reichsregierung bleibt es, sie möge eine Rechtsregierung oder Linkstregierung heißen, den Freiheitswillen unsres Volkes zu stärken und alles, was ihn ersticken möchte, rücksichtslos zu bekämpfen. Und wir sollen und wollen ihr helfen, ihre Schuldigkeit zu tun. —mi—